

Geschichte der Soziologie

Bekanntes und Neues über die Frankfurter Schule

Sammelbesprechung von:

Boll, Monika, und Raphael Gross (Hrsg.): Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland. Begleitbuch zur Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt. Göttingen: Wallstein Verlag 2009. 304 Seiten. ISBN: 978-3-8353-0566-3. Preis: €24,90.

Faber, Richard, und Eva-Maria Ziege (Hrsg.): Das Feld der Frankfurter Kultur- und Sozialwissenschaften vor 1945. Würzburg: Königshausen & Neumann 2007. 249 Seiten. ISBN: 978-3-8260-3165-6. Preis: €29,80.

Faber, Richard, und Eva-Maria Ziege (Hrsg.): Das Feld der Frankfurter Kultur- und Sozialwissenschaften nach 1945. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008. 277 Seiten. ISBN: 978-3-8260-3869-3. Preis: €29,80.

Jenemann, David: Adorno in America. Minneapolis, London: University of Minnesota Press 2007. 243 Seiten. ISBN: 978-0-8166-4809-2. Preis: \$ 16,00.

Steinert, Heinz: Das Verhängnis der Gesellschaft und das Glück der Erkenntnis: Dialektik der Aufklärung als Forschungsprogramm. Münster: Westfälisches Dampfboot 2007. 298 Seiten. ISBN: 978-3-89691-710-2. Preis: €25,90.

Wheatland, Thomas: The Frankfurt School in Exile. Minneapolis, London: University of Minnesota Press 2009. 415 Seiten. ISBN: 978-0-8166-5367-6. Preis: \$39,95.

Ziege, Eva-Maria: Antisemitismus und Gesellschaftstheorie. Die Frankfurter Schule im amerikanischen Exil. Frankfurt: Suhrkamp Verlag 2009. 346 Seiten. ISBN 978-3-518-29513-7. Preis: €13,00.

Christian Fleck

Über kein anderes Denkkollektiv der Soziologie liegen derart viele Abhandlungen vor, wie über jene Autoren, die sich um das Institut für Sozialforschung gruppierten, lange Zeit als Horkheimer-Zirkel bekannt waren, ihren Marxismus als Kritische Theorie tarnten und heute in Deutschland als Frankfurter Schule und im englischsprachigen Raum als Ahnherren einer Denkhaltung bekannt sind, die sich mit dem Titel „critical“ schmückt. Vermutlich sind die Ursachen für die umfangreiche Sekundärliteratur in der Existenz von gut zugänglichen Nachlässen, Gesamt- und zahllose Einzelausgaben, Verlagen, die Veröffentlichungen über die Frankfurter seit langem einen prominenten Platz einräumen, vor allem aber in der ungebrochene Attraktivität der „Theorie“ zu suchen, die von den Schulhäuptionern propagiert wurde und zu einer lebendigen Tradition wurde, die außerhalb der Soziologie weit mehr Resonanz entfaltete als in ihr. „Critical“ schmückt mittlerweile weit mehr intellektuelle Unternehmungen als es sich die, keineswegs unter Unbescheidenheit leidenden Schulgründer und -fortsetzer wohl träumen hätten lassen. Oder kann sich jemand vorstellen, dass Horkheimer oder Adorno damit gerechnet hätten, dereinst als Franchise-Geber für „critical race studies“, „critical management studies“ und dergleichen mehr zu fungieren?

Die Diffusion der kritischen Theorie in andere Disziplinen und fremdsprachige Wissenschaftskulturen und die dabei erfolgte Amalgamierung mit einst konkurrierenden Denkgewohnheiten wäre ebenso wie der Wandel des kognitiven Kerns der Theorie in den Werken der nachfolgenden Generationen und Adepten ein lohnendes Objekt für eine sozialwissenschaftlich informierte Geschichte der Soziologie/Sozialphilosophie und der Intellektuellen des 20. Jahrhunderts. So weit zu sehen ist, fehlt es an beidem. Autoren, die sich ausdrücklich mit dem Theorienwandel der Kritischen Theorie befassen, wie beispielsweise Steinert, unterziehen sich selten der Anstrengung, diesen Wandel zu erklären, sondern verteilen Zensuren, was an Routinen politischer oder religiöser Denkkollektive – und natürlich an die Wertungsexzesse in den Briefen Horkheimers und Adornos – erinnert. Steinert sieht die Rezeptionsgeschichte der Kritischen Theorie, worunter er vor allem das Werk Adornos versteht, von „Gerüchten“ dominiert: „einige wenige Formeln und Merksätze geistern durch die öffentliche und private Unterhaltungen“ (S. 24). „Schräge Gefühlslagen“, „intellektuelle Verwirrung“ (S. 25) und „kulturindustrielle Unachtsamkeit“ (S. 41) werden von ihm als Erklärungen angeführt, die doch nicht mehr als (Ab-)Wertungen sind.

Alle hier zu besprechende Bücher beanspruchen, zumeist sogar ausschließlich, historische Beiträge zu sein, die bislang wenig oder gar nicht berücksichtigte Facetten untersuchen. Dem aktuellen Potenzial der von den Frankfurtern formulierten Theorien spürt nur Steinert nach, der sich nicht weniger vorgenommen hat, als Horkheimer und Adornos Kulturindustrie-These auf die Wissensgesellschaft anzuwenden und die im Singular formulierte Aufklärungskritik von vor 70 Jahren zu pluralisieren und verschiedene Typen von Aufklärung zu kontrastieren. Die Lektüre ist zumeist anregend, gelegentlich irritierend und dann und wann meint man, Steinert widersprechen zu müssen. Von allen hier besprochenen Titeln scheint mir Steinerts Buch am stärksten den Motiven der Gründerväter der Kritischen Theorie verpflichtet zu sein, ohne deswegen in steriles Nachbeten zu verfallen. Wenn dann einmal aus dem Forschungsprogramm auch Forschungen – und nicht nur gelungene essayistisch Aperçus – hervorgegangen sein werden, wird man eher ein Urteil fällen können, ob Steinert originell und fruchtbar an seine Vorbilder anzuschließen vermochte. Seine Verdienste als Historiker Adornos, die er in der Vergangenheit durch zwei Monografien („Adorno in Wien“, 2. Aufl. 2003 und „Die Entdeckung der Kulturindustrie oder: Warum Professor Adorno Jazz-Musik nicht ausstehen konnte“, überarb. Neuaufgabe ebenfalls 2003) unter Beweis stellte, finden in der vorliegenden Abhandlung nur ein schwaches Echo. Steinert begnügt sich damit, süffisant und nur gelegentlich verärgert die „dominante Geschichte der Kritischen Theorie“ als „Familienroman“ zu persiflieren.

Nur der erste der beiden Sammelbände von Faber und Ziege thematisiert die Zeit vor dem Exil. Die beiden Herausgeber wählten als Zäsur irritierender Weise das Ende des NS-Regimes und das Feld wird zu eng umgrenzt. Der Titel der beiden Bände verspricht, die Frankfurter Kultur- und Sozialwissenschaften zu erkunden, doch schon das Äußere der beiden Bücher macht überdeutlich, dass das Institut für Sozialforschung im Zentrum steht: Fotos der beiden Institutsgebäude schmücken die Umschläge. Die scheinbare Berufung auf Bourdieus Feldbegriff würde nun aber den Beweis erst noch zu erbringen haben, dass Frankfurt von der Schule, die den Ortsnamen trägt, dominiert wurde. Das ist augenscheinlich zwischen 1933 und 1950 nicht der Fall. Faber und Ziege erwähnen Bourdieu im ersten Satz des Vorworts zum 2007 erschienen Band und verwerfen ihn dann

zugunsten eines „prinzipiell ethnologischen Wortgebrauch(s) von ‚Feld‘“, obwohl doch gerade Bourdieu seine Nähe zur Ethnologie oftmals betonte. Fabers Einleitung, die sich ausdrücklich auf die bisherigen historischen Darstellungen der Frankfurter Schule beruft und offenkundig die Beiträge beider Bände verklammern soll, behandelt dann aber fast ausschließlich Personen, die mit der Frankfurter Schule in mehr oder weniger freundlichem Kontakt standen. Das Frankfurter „Feld“ ist jenes der Schule und der Titel daher irreführend. Dem Doppelband mangelt es an einer klaren Fragestellung, der die insgesamt 26 Beiträge, die aus einer Ringvorlesung an der FU Berlin hervorgingen, zu einem kohärenten Ganzen werden hätte lassen.

Überhaupt zeichnen sich nahezu alle Beiträge dadurch aus, dass in ihnen jeweils ein Autor im Zentrum steht: Friedrich Pollock, Alfred Sohn-Rethel, Ernst Bloch, Siegfried Kracauer, Erich Fromm und Eduard Strauss im ersten Band und Theodor W. Adorno (in vier Beiträgen), Jürgen Habermas (in zwei) sowie Hans-Jürgen Krahl, Peter Szondi, Alexander Mitscherlich, Gerhard Brandt. Auch in den Aufsätzen, die sich nicht mit einer Person oder einem Aspekt ihres Werkes befassen, erfährt der Leser nicht allzu viel Neues, da sich die meisten Verfasser und Verfasserinnen damit zufrieden geben, eigene Vorarbeiten zu resümieren oder Abhandlungen der von ihnen Behandelten neu zu interpretieren.

Die drei monographischen Abhandlungen von Jenemann, Wheatland und Ziege versprechen schon allein wegen des Formats mehr. Sie setzen sich mit der Zeit auseinander, die die Frankfurter im amerikanischen Exil verbrachten und analysieren einige der dort entstandenen Arbeiten. Jenemanns Abhandlung kann man wohl am besten als einen Beitrag eines Autors aus der Ecke der „cultural studies“ verstehen. Durchaus gestützt durch Material, das er in amerikanischen Archiven eingesehen hat, unternimmt er den Versuch, die amerikanischen Jahre Adornos zu schildern. Es gelingt ihm, die verschiedenen Äußerungen Adornos über dessen Erfahrungen in Amerika zu einem flott lesbaren Porträt dieses „alien from a Jewish background“ (S. 179) zu kompilieren, dem er einen anderen „alien“ zur Seite stellt: Die Comic-Figur Superman, die im Jahr 1938, als Adorno in New York eintraf, von zwei jungen jüdischen Zeichner aus Cleveland geschaffen wurde. Von ihr behauptet Jenemann, sie habe manches mit dem deutschen Genie gemeinsam: „the flight from cataclysmic destruction, the akward efforts to assimilate, the identity obscured by a changed name, and the xenophobia of suspicious native-born citizens“ (S. 180). Das liest sich ebenso vergnüglich wie die Zitate aus den FBI-Files von Adorno. Allein, man fragt sich je länger man dieses Buch studiert, was uns denn dessen Autor, ein Assistant Professor of English der University of Vermont, eigentlich mitteilen will? Adorno habe Amerika gegenüber ein „genuine love for it“ gezeigt und doch frustrierte er selbst jene, die ihn zum 101ten mal lesen, weil er „so contradictory“ sei. Die „cultural studies“-Willkür kulminiert schließlich darin, dass Jenemann auch noch Adornos Geburtstag (11. September 1903) mit jenem 9/11 in Verbindung zu bringen müssen meint, das dem Autor zum Urteil veranlasst „xenophobia is on the rise“. Doch was hat das mit Adorno zu tun? „Today, for any of us trying to hold on to the awesome burdens of subjective freedom and substantive democracy he defended in his time, Adorno can help us bear the weight“ (S. 191).

Wheatlands Studie ist von ganz anderem Zuschnitt. In systematischer Weise und unter Einbezug deutscher Literatur und Archive schildert er die Exiljahre der Frankfurter Schule. Die Assoziation der Horkheimer-Zirkels mit der Columbia University, die in den

bisherigen Darstellungen vornehmlich auf der Grundlage der Materialien, die das Horkheimer Archiv bereit gehalten hat, geschrieben wurde, erscheint dank Wheatlands Studien nun in einem anderen Licht. Überzeugend schildert er, dass die deutschen Exilanten von den beiden einander wenig freundlich verbundenen Columbia-Soziologen Robert MacIver und Robert Lynd ernsthaft als sozialforscherische Ergänzung des dortigen, damals als theorielastig geltenden Departments angeheuert werden sollten. Julian Gumperz agierte als gewiefter Unterhändler und schilderte die Forschungskapazitäten des Instituts in einer Weise, die es den Columbia Soziologen attraktiv erscheinen lassen musste, diese Kooperation einzugehen. Dass das von Gumperz in Aussicht gestellte Projekt über ökonomische Planung über das Stadium der Absichtserklärung nicht hinauskam und das über Autorität und Familie nur mehr halbherzig fortgeführt wurde, konnte wohl nicht einmal Gumperz ahnen. Nutznießer der dann von Horkheimer vermurksten Integration der Frankfurter in das Soziologie Department Columbias war Lazarsfeld, der sein Radio-Research-Project in das der Columbia University affiliierte Bureau of Applied Social Research überführen konnte.

Die verunglückte Beziehung der Frankfurter zur Columbia, die in den folgenden Jahren lose aufrecht erhalten wurde, war nicht der einzige Versuch amerikanischer Intellektueller, mit den deutschen Exilanten ins Gespräch zu kommen. Wheatland schildert eine weitere Episode, die ebenfalls bislang nur aus der Sicht Horkheimers bekannt war: die Beziehung zu Zeitschriften wie *Partisan Review*, *Commentary* und anderen kurzlebigen Titeln. Die Liste der Namen New Yorker Intellektueller, die in mehr oder weniger engem Kontakt mit dem Institut standen, ist beachtlich. Die Autoren und das Umfeld dieser Intellektuellenorgane waren am europäischen, insbesondere am marxistisch inspirierten Denken höchst interessiert und die *Zeitschrift* beschäftigte einige als Übersetzer und Lektoren, so u. a. Daniel Bell, der auch für die Beauftragung des Instituts mit der Durchführung einer empirischen Studie über Antisemitismus bei amerikanischen Arbeitern (mit) verantwortlich sein sollte.

Wheatlands Studie richtet sich an amerikanische Leser, denen er den Horkheimer Zirkel in beeindruckender Weise vorzustellen vermag; doch auch für den deutschsprachigen Leser enthält diese Studie zahlreiche Einsichten und vor allem wohl abgewogene Urteile. Seine Darstellung beschränkt sich nicht auf die 1930er und 1940er Jahre, sondern schildert im dritten Teil dann auch die Nachkriegsgeschichte, von den *Studies in Prejudice* bis zu Herbert Marcuses Aufstieg zum Hero der Studentenbewegung.

Mit der umfassenden Belesenheit Wheatlands kann Zieges Darstellung der amerikanischen Studien der Frankfurter nicht mithalten. Das Verdienst ihres Buches ist darin zu sehen, dass sie die bislang unveröffentlichte Untersuchung über den Antisemitismus unter amerikanischen Arbeitern, die im Auftrag des Jewish Labor Committee erstellt wurde, eingehend schildert. Der Mangel Zieges ist in der Engführung der Darstellung zu sehen. Sowohl der Inhalt wie der breitere Rahmen, in dem diese Studie entstand, werden nur aus der (Innen-)Sicht der Frankfurter berichtet. Obwohl Ziege amerikanische Archive konsultierte, gelingt es ihr nicht, sich von der Perspektive und Sprache Horkheimers & Co. frei zu spielen. Wie schon bisherige Interpreten rechnet sie Leistungen den Frankfurtern zu, die diese von anderen entliehen, ignoriert Vorstudien und Vorläufer. Wenn sie dann auch noch die *Studies in Prejudice* als „bestseller“ ausgibt, obwohl nur einige tausend Exemplare verkauft wurden, kann man angesichts der damaligen wirklichen

„bestseller“ – erinnert sei an David Riesmans *Lonely Crowd*, deren Auflage Millionenhöhe erreichte – nur ebenso den Kopf schütteln, wie man sich wundert, wie Ziege konkurrierende historische Abhandlungen ignorierte.

Steinert weist mehrfach *en passant* darauf hin, dass die Frankfurter Schule in Frankfurt eine besonders prominente Rolle einnimmt; dort kann man regelmäßig auf jemanden treffen, der Adorno noch gehört haben will. Eine jüngst im dortigen Jüdischen Museum samt Rahmenprogramm stattgefundene Ausstellung bot Gelegenheit, diese lokale Tradition aufzufrischen. Der als Begleitbuch erschienene Katalog bietet ein buntes Potpourri von Bildern und Texten, die sich allerdings ebenfalls damit begnügen, die Selbstdarstellung und Eigensicht der Rückkehrenden zu zelebrieren. Die schlichte Tatsache, dass Horkheimer, Pollock und Adorno Anfang 1950 pleite waren, wird mit keinem Wort erwähnt: das Stiftungsvermögen war verbraucht und Jobs in den USA weder gewünscht noch in Aussicht. Die Rückkehr nach Frankfurt war daher mehr als nur naheliegend – und deren Überhöhung als Mission bloß die zu erwartende Rationalisierung.

Die hier vorgestellten deutschsprachigen Neuerscheinungen vermeiden, trotz aller im Detail interessanten Ausführungen, einige der bislang immer noch im Dunklen liegenden Aspekte der Geschichte dieser Gruppe linker, jüdischer Intellektueller anzusprechen. Jüngste Veröffentlichungen in den USA über sowjetische Spione erwähnen beispielsweise neben den bekannten Namen aus dem weiteren Umfeld des Instituts, deren enge Beziehungen zu sowjetischen Stellen in der Hausgeschichte bislang eher verschämt Erwähnung fanden, auch Franz Neumann als jemanden, der in den USA Kontakte mit sowjetischen Agenten gehabt haben soll. Jedenfalls berichteten sowjetische Agenten nach Moskau, von Neumann Informationen erhalten zu haben. Angesichts der Frühgeschichte des Instituts für Sozialforschung wäre eine eingehendere Auseinandersetzung mit den Beziehungen zu sowjetischen Stellen durchaus angebracht und erhellend; wenigstens so erhellend wie die Benutzung der FBI-Akten, die von Jenemann herangezogen wurden. Doch solange die Geschichtsschreibung der Frankfurter Schule vor allem als Hausgeschichtsschreibung betrieben wird, in der die Helden eben als Helden vorgestellt werden, ist weder damit zu rechnen, dass die historischen Arbeiten, die sich nicht der Verherrlichung verschrieben haben, Eingang in das Geschichtsbild finden, noch werden wir in absehbarer Zeit ein historisch zutreffendes Bild der Frankfurter Schule gezeichnet finden. Dazu bedürfte es auf Seiten der Interpreten der Anstrengung der Distanzierung und der Kontextualisierung ihrer archivalischen und anderen Fundstücke. Bis dahin werden wir uns weiterhin mit dem zufrieden geben müssen, was Steinert „Gerüchte über Kritische Theorie und die Frankfurter Schule“ nennt.